

Am 2. Tag sollte der „Blick nach innen“ im Vordergrund stehen.

Nadine Ulseß-Schurda (Universität Innsbruck)

Selbstbestimmtem Lernen Raum geben: Vom Werken und Wirken einer Lernwerkstatt

Mag. Ulseß-Schurda studierte Deutsch, Englisch, unterrichtet jetzt am Gymnasium und in der Neuen Mittelschule. Sie initiierte die Lernwerkstatt in Form eines Lernateliers als Kooperation zwischen der Universität und dem neu gegründeten Gymnasium in der Au in Innsbruck. Die Schule hat derzeit 17 Klassen mit je ca 23 Schüler/innen, der Migrant/innenanteil ist mit 20% für Tiroler Verhältnisse relativ hoch. (In anderen Gymnasien beträgt er nur etwa 5, 2%).

Für die Lehramtsstudierenden stehen 54 Stunden in der Lernwerkstatt zur Verfügung. Sie befinden sich im 3. 4. oder 5. Studienjahr, das Projekt könnte auch auf das erste und 2. Studienjahr vorgezogen beziehungsweise ausgedehnt werden.

Die Lernwerkstatt gilt als einsemestriges Wahlpflichtfach und zählt als außerschulisches Praktikum oder Abschlusspraktikum .

Die Schüler/innen können am Nachmittag zwischen 14 und 17 Uhr zwei Mal pro Woche in die Lernwerkstatt kommen. Das wird hauptsächlich von den Migrant/innen genutzt. Sie kommen mit Fragen aus dem Unterricht, die am Vormittag unbeantwortet geblieben sind, machen Hausübungen, lernen für Schularbeiten, nützen die Lernmöglichkeit, weil sie zu Hause zu wenig Platz haben oder es dort zu laut ist, sie pflegen aber auch soziale Kontakte. Sie können alles fragen.

Der Besuch der Lernwerkstatt ist kostenlos.

Die Studierenden lernen Lehrer-Schülerbeziehungen aufzubauen. Sie erkennen, dass Schüler/innen vieles im Unterricht nicht verstanden haben, dass die Konzentration im Lauf des Lernens nachlässt, dass sie Disziplin einfordern müssen, dass Beleidigungen im Klassenzimmer Lernen stark behindern. Sie sehen, was sie didaktisch schon können, mit welchen Anforderungen sie bereits gut umgehen können, und wo sie noch lernen müssen. Studierende und Schüler/innen erleben aber auch die Schule als einen Ort von Freude und Spass. Aber keine Technik oder berufliche Fertigkeit lässt sich ohne Übung erwerben.

Die Studierenden erfahren viel über das familiäre Umfeld der Schüler/innen und lernen diese besser verstehen. Die Schüler/innen müssen selbst Erfahrungen in guter Lernumgebung sammeln, die Studierenden müssen Selbständigkeit zulassen.

Ziel ist es eine Win-Win-Situation für Studierende und Schüler/innen entstehen zu lassen. Die Lehrer/innen der Schule kommen in die Lernwerkstatt zur Beobachtung und raten Schüler/innen diese aufzusuchen. Mag. Ulseß-Schurda arbeitet selbst unentgeltlich an zwei Nachmittagen in der Woche in der Lernwerkstatt. Ab nächstem Schuljahr ist die Nachmittagsbetreuung an der Schule geplant und es wird die Integration der Lernwerkstatt in die NBT diskutiert.

In der Diskussion stößt dieses Projekt auf großes Interesse. Von Mag. Ulseß-Schurda wird betont, dass man es keinesfalls als Nachhilfeunterricht verstehen sollte.

Julia Köhler (Universität Wien) Was haben Schüler/innen zur Schule zu sagen?

Mag. Julia Köhler war zunächst am Weißbuch zur Lehrer/innenbildung beteiligt, in der Folge am Projekt EPIK (Entwicklung von Professionalität im internationalen Kontext). Hier sollte auch die Meinung der Schüler/innen zur Schule erhoben werden. Kritisch merkt sie zu Beginn an, dass Wissenschaftler/innen Befragungen machen, Ergebnisse sammeln, dass aber die zuständigen Stellen nichts damit machen und das Gefühl entsteht, dass man im Regen stehen gelassen wird. Es wurde dann das „Domänenkonzept“ entwickelt, das die Professionalität von Lehrer/innen untersuchen soll. Dabei ging es nicht um gut oder schlecht, sondern ob professionell gearbeitet wird.

Als Domänen gelten:

- Professionsbewusstsein
- Reflexions- und Diskussionsfähigkeit
- Differenzfähigkeit

- Kollegialität
- Personal Mastery (Kraft der individuellen Könnerschaft)

In drei Gymnasien in Wien und Wien-Umgebung wurden insgesamt 493 Schüler/innen der 1. bis 8. Schulstufe (287 Unterstufe, 206 Oberstufe) von April bis Oktober 2009 mittels offener Fragestellung befragt. Eine Frage drehte sich auch um die Mitbestimmungsmöglichkeiten der Schüler/innen. Unterstufenschüler/innen wünschen sich von Lehrer/innen in der Domäne

- Professionsbewusstsein : ruhige Nerven, Freundlichkeit, kein zu schnelles Sprechen, Wiederholen wenn etwas nicht verstanden wird, ein ausgewogenes Verhältnis von Nähe und Distanz, einen respektvollen Umgang
- Reflexions- und Diskussionsfähigkeit: dass diese Kritik annehmen können. Kritik findet aus Angst vielfach nicht statt. Es werden Feedbackbögen gefordert
- Differenzfähigkeit: das Erkennen und Akzeptieren, dass nicht alle Schüler/innen gleich sind
- Personal Mastery: starkes Auftreten, alles im Griff haben, Problem lösen zu können (*Anm.: die Lehrer/innen als Wunderwuzzi*)

Die Oberstufenschüler/innen kamen zu ganz ähnlichen Ergebnissen, wollten die Domänen aber nicht getrennt betrachten, in allen sollte es gut funktionieren. Das Nähe – und Distanzverhältnis sollte stimmen. Sie legen großen Wert auf gute Fachkenntnisse und wollen keine unsicheren Lehrer/innen. Seltsam fanden sie es z.B. , dass ein Lehrer ständig Wikipedia verwendete, ein anderer warnte, sich darauf zu verlassen. Bemängelt wurde, dass die meisten Lehrer/innen keine Kritik vertragen. Kollegialität wurde als wichtig und selbstverständlich angesehen. Lehrer/innen sollten stark sein, sich für die Schüler/innen einsetzen, Neugierde erwecken, gut erklären können, objektiv sein, ruhig und gelassen bleiben.

In der Diskussion wurde auf die schwierige Situation der Lehrer/innen hingewiesen. Sie leiden unter den Direktor/innen und geben den Druck an die Schüler/innen weiter. Nicht die Ressourcen an sich, sondern deren Verteilung ist das große Problem. Die Referentin merkt an, dass sich bei Vergleichen zu Schüler/innenaussagen aus der Zwischenkriegszeit keine wesentlichen Unterschiede ergeben.

Christian Kraler (Universität Innsbruck): Entwicklungsaufgaben und Portfolioarbeit als Konzepte der Personalisierung in der universitären Lehrer/innenbildung

Dr. Kraler entwickelte ein Montessori Oberstufenkonzept, befasste sich mit der Pädagogik vom frühkindlichen Bereich bis zu den Universitäten.

Der Kreislauf beginnt bei der Entwicklung eines Curriculums, das die Lehramtsstudierenden bewältigen müssen. Sie gehen dann in die Klassen, treffen dort auf Schüler/innen, die sie lehren. Das Ergebnis wird seit einiger Zeit bei internationalen Studien wie PISA, TIMSS, und PIRLS getestet, was die Bildungspolitik auf den Plan ruft, die dann Forderungen an die Curricula stellt, womit sich der Kreislauf wieder schließt.

Schule hat eine gesellschaftliche Funktion, in ihr finden sich Selektion, Allokation (Wahl der adäquaten schulformspezifischen Ausbildung), Legitimation, Professionalisierung und bildungspolitische Systemsteuerung.

Das System ist selbstähnlich, es reproduziert sich selbst. Schüler/innen wechseln von der Klasse als Studierende in den Hörsaal und gehen dann als Lehrende wieder in die Klasse zurück.

Klassischer Unterricht verfolgte ein mittelalterliches tabula rasa Konzept, war lehrzielorientiert, moderner Unterricht ist differenzierend, individualisierend, kompetenzorientiert, lernzielorientiert jetzt sollte der personalisierte Unterricht folgen.

Zwischen Lehrer und Schüler steht der zu vermittelnde Stoff. Was wollen die Lehrenden, das die Lernenden lernen und was lernen diese tatsächlich? Es gibt einen relativ geringen Deckungsgrad zwischen dem was Lehrende und Lernende wollen. Ausgangspunkt didaktischer Überlegungen sollte nicht mehr das Curriculum, sondern der Mensch (Schüler/in) sein. Lernen ist sehr individuell, kann von außen nur bedingt gesteuert werden. Das muss den Lehrenden bewusst sein.

Pädagogische und curriculare Konzepte wirken nicht aus sich selbst, sondern müssen von

Menschen angemessen umgesetzt werden.

In der folgenden Diskussion meint Dr. Michael Sertl, dass wir bei Individualisierung und Differenzierung noch nicht angekommen wären.

Auf Nachfrage nach dem Portfolio, das in der Präsentation fast gar nicht vorkam, erklärt Kraller, dass das Portfolio die Studierenden fünf Jahre lang begleitet. Es zwingt dazu, sich wieder stärker mit inhaltlichen Fragen auseinander zu setzen und weniger mit der strukturellen Ebene. Nachdenken über das eigene Lernen wird wichtig. Es gab aber eine Menge Probleme. Die Lehrenden waren von einem Superkonzept überzeugt, das kam bei den Studierenden nicht so an.

Die Power Point Präsentation findet sich auf:

<http://homepage.uibk.ac.at/~c62552/papers/wien-oeffeb2010.pdf>

Angelika Paseka (PH Wien, Universität Hamburg): Rekonstruktion von (Selbst-)Blockierungen als Beitrag zur Professionalisierung von Lehrer/innen

Dr. Paseka verweist darauf, dass es im Lehrbereich einerseits um die Lehrenden und ihre Kompetenzen und andererseits um Strukturen geht. Wissen, Können, Einstellungen, Visionen, Kraft und Energie einer Person treffen auf Macht- und Herrschaftsstrukturen, Legitimierungen, Codes und Bedeutungsmuster. „Schule ist ein Zwangsarbeiterbündnis“. Was macht den Lehrberuf so speziell? Bei der Untersuchung bleibt die Soziologie dabei in der Gegenwart verhaftet, die Erziehungswissenschaft bietet Chance auf Wandel.

Es wird dann das Beispiel einer Erinnerungsarbeit vorgestellt, wo Lehrer/innen ein Erlebnis aus ihrem ersten Unterrichtsjahr auf einer A4 Seite in der 3. Person beschreiben sollten. Die Arbeit wurde dann nach verschiedenen Gesichtspunkten (unter anderem auch, wie die Eigenschaftswörter eingesetzt wurden, warum bestimmte Wörter überhaupt verwendet wurden, welches Motto der Bericht hätte) analysiert.

In den **Pausen** fand ich die Aussagen von SC Mag. Faulhammer und Dr. Resetarits in anderen Gesprächen bestätigt. Kinder wollen nicht, dass sich Eltern bei Missständen in der Schule einmischen. Sie wollen oft auch nicht, dass Eltern überhaupt in der Schule auftreten. Das gibt zu denken.